

Predigt zu Klagelieder 3, 22-26

Jens Martin Sautter (19.9.2021)

Wir haben einen Text aus dem Klagelied Jeremias gehört. Jerusalem ist von den Feinden zerstört worden. Viele Menschen wurden getötet oder deportiert. Der Tempel ist nur noch eine Ruine. Und mitten drin sitzt Jeremia und klagt Gott sein Leid. Er schimpft auf Gott. Er beschwert sich. Er kann es nicht fassen, dass Gott sein Volk so verlassen konnte. Um Klage soll es heute gehen.

Ich stelle mir das Klagelied eines pubertierenden Teenagers vor, in den Worten von Jeremias. Dabei möchte ich Wert darauf legen, dass es hier keine Ähnlichkeiten mit irgendwelchen mir bekannten oder verwandten Personen gibt. Ein Klagelied, frei nach Kapitel drei könnte so lauten:

„Ich bin das Kind, das Elend sehen muss durch den Zorn der Eltern. Ihr habt mich geführt und gehen lassen in die Finsternis und nicht ins Licht. Ihr nehmt mir die Luft zum Atmen durch die Verbote, mit denen ihr mich zudeckt und mein Leben eng macht. Ihr habt mich eingeschlossen und in mein Zimmer verbannt, damit ich zugrunde gehe unter den Mühen des Schulalltags. Ihr knechtet mich mit alltäglichen Pflichten wie Spülmaschine-Einträumen, Aufdecken und Zimmer-Aufräumen. Ich werde zum Spottlied meiner Mitschüler – nichts darf ich. Meine Seele hat den Frieden verloren, das Gute habe ich vergessen.“

Das mag für uns komisch klingen, aber glauben Sie mir, für den, der so klagt, ist es alles andere als ein Spaß. Es fühlt sich genauso dramatisch an, wie es klingt. Der Leidensdruck ist groß. Und doch kann man als Eltern froh sein, wenn man diese Worte hört, denn es zeigt: Es wird noch miteinander gesprochen, der Kontakt ist noch da. Man hat als Gegenüber noch nicht ausgedient. Man kann froh sein, wenn nicht nur die Freunde vom Frust erfahren. (Kleiner Hinweis für alle Teenager: Ob Eure Eltern Euch besser verstehen, wenn ihr Eure Klage in Worten aus dem 6. Jahrhundert vorbringt, kann ich leider nicht garantieren...“)

Konfliktgespräche mit Gott

Klagelieder, wie die von Jeremia, oder auch Klagepsalmen sind Konfliktgespräche mit Gott – und die Bibel ist voll davon. Man geht angesichts des Leidens mit Gott in den Konflikt, denn für alle Beter in der Bibel ist klar, dass Gott Gott ist, und deshalb nichts passiert, ohne dass Gott es sieht und zulässt. Ihnen ist klar, dass wir den Tod, die Krankheit, das Scheitern letztlich aus Gottes Hand empfangen. Und dass man eben nicht sagen kann, dass Gott mit all dem nichts zu tun hat (vgl. Klagepsalm 3, 34-38).

Ein großer Teil der Psalmen sind solche Klagepsalmen, und doch kommen sie in unseren Gottesdiensten wenig vor. Anfang des Jahres haben sich Gemeinden in Leipzig zusammengetan, weil sie angesichts der Pandemie in der Kirche einen öffentlichen Raum für die Klage ermöglichen wollten.

Und so hat man in Leipzig wöchentliche Andachten gefeiert, in denen Menschen aus unterschiedlichen Kontexten ihre Klagen formulieren konnten. Der Oberbürgermeister spricht von der übergroßen Last, Entscheidungen treffen zu müssen in dem Spagat zwischen dem Schutz auf der einen Seite und der Gefahr der Isolation und der Existenzangst auf der anderen Seite. Eine Ärztin erzählt davon, wie durch die Behandlung der vielen Corona-Patienten die Menschen, die an anderen Krankheiten leiden, nicht behandelt werden können und getröstet werden müssen – mit schwerwiegenden Folgen.

Die Klagen, die man hört, sind keine Anklagen gegen die Politik, die Kanzlerin oder wen auch immer – sondern es geht darum, das Schwere vor Gott auszusprechen, es nicht klein zu reden. Es geht darum, auch die Ratlosigkeit, die Ohnmacht zur Sprache zu bringen, und ja, auch die Wut darauf, dass Gott uns so etwas zumutet.

Wann hatten Sie das letzte Mal ein Konfliktgespräch mit Gott? Oder, hatten Sie überhaupt schon mal eines? Manche glauben ja, ein solcher Ton gehöre sich nicht Gott gegenüber, Gott wisse schon, was am besten für uns sei. Andere setzen Klagen mit Jammern gleich und sagen: „Jammern hilft uns nicht aus der Grube. Wer jammert, der sucht keine Lösungen, der verkriecht sich nur im Problem.“ Aber Klage als Konfliktgespräch ist etwas anderes – sie richtet den Blick fest auf Gott, sie weicht Gott nicht aus, sie mutet Gott den Protest zu und hofft am Ende doch auf seine Barmherzigkeit.

Jüdische Klage

Die Texte aus den Klagepsalmen Jeremias werden in der jüdischen Synagoge jedes Jahr an einem besonderen Tag gelesen. Am 9. Tag des Monats Av begehen Juden einen Trauer- und Fastentag (in diesem Jahr am 29. Juli), an dem sie an verschiedene Katastrophen denken, die das Judentum in den letzten 3.000 Jahren erlebt hat. Zweimal ist an diesem Tag der Jerusalemer Tempel zerstört worden: Im Jahr 586 vor Christus wurde der von König Salomo errichtete Tempel dem Erdboden gleichgemacht und ein großer Teil des Volkes nach Babylonien verschleppt. Im Jahr 70 nach Christus zerstörten die Römer den Zweiten Tempel und beendeten alle Träume von einem jüdischen Staat. An diesem Tag wird auch daran gedacht, wie im Jahr 1095 nach Christus der Papst den Ersten Kreuzzug auf den

Weg brachte. Tausende von Juden wurden in Deutschland getötet – allein in Mainz waren es bis zu 700 allein im Jahr 1096. Das letzte Datum, an das an diesem Tag gedacht wird, ist der 9. Av 1942: Hier begannen die Deportationen vom Warschauer Ghetto in das Vernichtungslager Treblinka.

Auch in diesem Jahr wurden in den Synagogen Deutschlands diese Texte gelesen, im Bewusstsein, dass man selbst heute, im Jahr 2021 sich als Jude nicht ganz sicher fühlen kann. Der verhinderte Anschlag von Hagen hat es gezeigt – wie muss das sein, wenn man sich auf den Weg zur Synagoge macht und nicht sicher sein kann, dass niemand mit einem Gewehr oder einer selbstgemachten Bombe auftaucht?

Natürlich kann man hier Anklage erheben gegen bestimmte Parteien, gegen Politiker, die den Zorn auf die Andersdenkenden anheizen, gegen die Polizei, die die Warnungen nicht ernst genommen hat – aber die Klage im Gebet ist – wie bei Jeremias - eine andere. Man geht mit Gott in den Konflikt, man wirft ihm den ganzen Schmerz vor die Füße, man schleudert Gott das ganze Unverständnis entgegen – wie heißt es in den Klageliedern: „Du hast dich mit einer Wolke umgeben, dass das Gebet nicht zu dir durchdringt!“ Wie kannst du uns das antun?

Wenn in der Theologie von der Theodizee-Frage gesprochen wird, dann geht es um folgendes Problem: Wie kann Gott gut und gerecht sein und gleichzeitig so viel Leiden zulassen? Man kann diese Frage philosophisch diskutieren, man kann sie theologisch Stück für Stück sezieren. Und das ist gut so, denn wir wollen die Dinge in ihrem Kern verstehen. Die Bibel zeigt uns darüber hinaus aber noch einen anderen Weg, einen liturgischen Weg, wenn man so will: die Klage. Menschen halten in der Klage an Gott fest und protestieren gleichzeitig gegen ihn, sie halten Gott das Leid vor und bleiben doch mit Gott in Kontakt.

Die Alternative wäre, sich einfach schweigend in das Leiden zu ergeben („So ist die Welt nun mal; Gott wird schon wissen, was er tut“) oder aber auf der anderen Seite sich angesichts des Leidens von Gott zu verabschieden („Mit einem Gott, der so etwas zulässt, will ich nichts mehr zu tun haben“). Die Klage ist ein Konfliktgespräch mit Gott, in dem wir mit Gott im Dialog bleiben.

Zuletzt: Hoffnung

Das Entscheidende daran ist, dass der, der klagt, gleichzeitig auch darauf hofft, dass Gott das Schicksal wenden kann. Dass Gott trotz allem und hinter allem

doch gut und barmherzig ist. Und genau diese wenigen Verse hat man aus den Klageliedern Jeremias für den Predigttext herausgezogen. So als wollte man den Gemeinden die vielen anderen schweren Verse nicht zumuten. Wenn man den Rahmen nicht kennt, dann klingen die Verse im Predigttext einfach nur schön. Nur der Kontext zeigt, was für eine schwere Geburt diese Sätze waren, und man merkt es ihnen noch an.

Man merkt es z.B. daran, wie oft das Wort „noch“ vorkommt: „Noch hoffe ich“ (21). Oder: „Es ist Gottes Güte zu verdanken, dass es mit uns noch nicht ganz aus ist.“ Und: „Seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende.“ Da klingt ein wenig Unsicherheit durch. So als wäre jemand nicht hundertprozentig sicher, ob nicht doch irgendwann Gottes Güte ein Ende hat.

Eigentlich steht das Wort „noch“ gar nicht im Text. Martin Luther hat es in der Übersetzung eingefügt. Aber er hat Recht, denn damit trifft er den Ton des ganzen Abschnittes. Immer wieder ist von hoffen, ausharren und aushalten die Rede. Aber neben der Verzweiflung ist da noch eine andere Stimme. „Meine Seele sagt mir, dass Gott an mich denkt“, heißt es in Vers 20. Und wenig später heißt es: „Meine Seele spricht: Der Herr ist mein Teil.“

Es gibt da noch eine andere Stimme, und sie sagt: „Es ist noch nicht ganz aus und vorbei. Noch hat seine Barmherzigkeit kein Ende. Darum will ich noch auf ihn hoffen.“ Diese Stimme sagt: „Ist es nicht ein Zeichen von Gott, dass es uns überhaupt noch gibt? Dass wir überhaupt noch atmen können, dass wir einander haben? Ist es nicht so, dass nach jeder Nacht der Morgen wieder kommt? Ist das nicht auch ein Zeichen seiner Treue? Und der Sonnenaufgang. Das Licht, das auch nach der längsten Nacht am Horizont erscheint. Ist das nicht auch seine Gnade?“

Wir brauchen einen Raum für diese innere Stimme. Einen Ort, wo wir auf sie hören und stärken können. Im Gottesdienst können wir das tun. Hier können wir miteinander das Geheimnis aushalten, das Gott ist. Und hier können wir uns gegenseitig stärken, denn manchmal ist die Stimme im anderen noch lauter als die Stimme in mir selbst. AMEN